

stellen; ich bemerke, dass der umsichtige Verfasser ein offenes Auge für die Möglichkeit anderer als der von ihm bevorzugten Erklärungen hat.

Man wird gewiss oft anderer Ansicht sein können. Dass z. B. die Goten in Italien das Gefühl für die feinen Unterschiede der Aktionsarten verloren haben, ist eine unbewiesene Behauptung. Hier wäre es notwendig gewesen, sich mit A. Beers Tri studie auseinanderzusetzen. Ich kann dies ebensowenig wie F. Möchte sich Beer doch entschliessen, seine Schrift ins Deutsche zu übersetzen! — Diejenigen, die nach F.'s Meinung den gotischen Text neuerlich mit dem Griechischen verglichen, müssten beträchtlich über das Normalmaß menschlicher Dummheit hinausgeragt haben, wenn sie etwa Luk. 6, 44 *trudanda* hereingebracht hätten wegen der oberflächlichen Ähnlichkeit von *trudan* mit *τρογῶν*¹. — Es hat keinen Zweck zu notieren (S. 118): „Mk. XII. 20 ἀδελφοὶ *broþrahans*; elsewhere *broþar* 38 times.“ Denn in die Zahl 38 sind da auch die Singularformen eingerechnet, und von den Belegen für den Plural stimmt in der Bedeutung nur einer: an der Parallelstelle Luk. 20, 29. Nur hier und an der Mk.-Stelle wird auf die Relation „Bruder“ innerhalb der also bezeichneten Gruppe reflektiert, dagegen in Fällen wie *broþrjus is*, *broþrjus þeinai* auf das Verhältnis der Gruppe zu einem ausserhalb Stehenden.

Aber solche Bedenken im einzelnen können, ebensowenig wie etliche Schönheitsfehler (F. schreibt immer *gaswerjan* statt *gasweran* und hält — S. 123, 128 — Formen wie *gadrusnai* und *gaweiþnodai* für möglich), das günstige Gesamturteil nicht beeinflussen. Die Kenntnis des got. Wortgebrauchs wird durch F.'s Untersuchungen wesentlich erweitert, und seine textgeschichtlichen Erörterungen beruhen, wie man sich auch zu ihren Ergebnissen stellen mag, auf ernster, gewissenhafter Forschung. Niemand, der sich mit diesen Fragen beschäftigt, wird an dem Buche vorbeigehen dürfen.

Wien.

M. H. Jellinek.

Eduard Brodführer, Untersuchungen zur vorlutherischen Bibelübersetzung. Eine syntaktische Studie. Halle, Niemeyer. 1922. 304 S. 8°. (Hermaea XIV.)

In einer wertvollen Arbeit untersucht Brodführer vor allem das Verhältnis der ersten Bibelübersetzung zur lateinischen Vorlage; es ergeben sich zahlreiche Missverständnisse, Ungeschicklichkeiten. Vieles davon hat, wie Brodführer dartut, die vierte Bibel gebessert. Gegenstand zu Betrachtungen werden weiter die Doppelübersetzungen. Es folgt ein umfangreiches Kapitel über den Satzbau, neben dem dann — sonderbarerweise — der Wortstellung, der Rückweisung und Rückverweisung eigene Kapitel gewidmet sind, Dinge, die doch auch zum Satzbau gehören; hier enthält namentlich der Abschnitt über die Wortstellung viel Lehrreiches, bisher kaum Bekanntes. Den Beschluss bildet ein sehr nützliches Wortverzeichnis, in dem neben den lateinischen Stichwörtern die verschiedenen deutschen Uebersetzungen verzeichnet sind.

Leider leidet die Darstellung mehrfach darunter, dass Brodführer über syntaktische Dinge nicht genügend unterrichtet ist. So ist ihm unbekannt geblieben, dass das Mhd. vielfältig in negativen Sätzen den Genitiv setzt, wo in positiven Sätzen der Indikativ stehen würde. Wenn jemand ein halbes Hundert Seiten über Wortstellung schreibt, sollte man doch denken, dass er sich in der Literatur über Wortstellung umgesehen hätte: der ganze Abschnitt S. 151 — 158 hätte ein anderes Aussehen erhalten, wenn dem Verfasser mein Aufsatz über das Gesetz der wachsenden Glieder bekannt gewesen wäre, IgF. 25, 110. So geschieht auch dem Uebersetzer vielfach Unrecht. I. Petr. 3, 4 sollen in *senft und messig geists* gegen die Vorlage substantivierte Ad-

¹ Schon Odefey, Das gotische Lucas-Evangelium S. 83 f. vermutete dies, schrieb aber Wulfila den Unsinn zu.

jektive eingeführt sein, während es natürlich richtige attributive Adjektive sind (S. 5). Der Dativ beim Komparativ zur Bezeichnung der verglichenen Grösse soll die Folge einer Kasusverwechslung sein (S. 7.), während dieses Verfahren altdeutsch gar nicht selten ist in Fällen und bei Leuten, z. B. bei Notker, wo an so grobe Versehen schlechterdings nicht gedacht werden kann; es gibt darüber sogar eine ziemlich umfangreiche Literatur, vgl. meine Syntax I, 651. Wenn Römer 9, 13 *Esau odio habui* durch *ich het in hasse Esau* übersetzt wird, so soll hier der Dativ als Ablativ gefasst sein! (S. 8.) Röm. 14, 3 soll *der do esse* gegenüber lat. *manducat* ein Fehler sein (S. 14), aber es gibt wohl kaum eine Darstellung von der Syntax eines altdeutschen Schriftstellers, in der nicht zu lesen steht, dass der relativische Nebensatz eines Aufforderungssatzes im Konjunktiv stehen kann. Die Wiedergabe von Röm. 10, 6 *id est Christum deducere* durch *das ist cristus widergeführt* soll auf einer Verlesung beruhen, während der Uebersetzer sich einer ganz richtigen und geläufigen Ausdrucksweise bedient (vgl. meine Syntax 2, 421). Nach S. 39 tritt bei dem Uebersetzer in der Wiedergabe des Komparativs eine bemerkenswerte Unsicherheit zutage, z. B. weil *nos firmiores* durch *wir starcken* übersetzt wird (aber auch Luther: *wir, die wir starck sind*), oder weil *audacius autem scripsi* bei ihm lautet: *schreib auch turstlich*, aber das ist deutsch, und *kecklicher* der vierten Bibel ist lateinisch. Ebenso ist die Uebersetzung von *carissimo* Kol. 4, 9 nicht „falsch übersetzt Superlativ“, sondern das echt Deutsche; dass der „Elativ“ undeutsch ist, sollte eigentlich bekannt sein.

S. 117 bringt es Brodführer fertig, in dem Satz *so ich newer trinck in dem reich gotes* das Wort *newer* als *novus* zu fassen, während es eine erstarrte, adverbial oder praedikativ verwendete Form ist (vgl. Zs. f. d. Wortf. 1, 372).

Giessen.

O. Behaghel.

Walther Müller, Der schauspielerische Stil im Passionspiel des Mittelalters (Form und Geist I). Leipzig 1927, Hermann Eichblatt Verlag. 140 S. 8°. M. 5.60.

Die Rekonstruktion des schauspielerischen Stils stellt der Theatergeschichte die reizvollste, aber auch die schwierigste ihrer Aufgaben. Denn bis zum Zeitalter des Phonographen und des Films versagte sich keine Kunst so der Ueberlieferung wie die des Mimen. Statt eigener Anschauung sind wir hier völlig auf mittelbare Quellen angewiesen. Wo zudem literarische oder bildliche Zeugnisse von Zeitgenossen so gut wie völlig fehlen, wie das für das Schauspiel des Mittelalters der Fall ist, und Texte und Regiebemerkungen der Stücke selbst das einzige Material liefern, werden in einem ungewöhnlichen Masse methodologische Besonnenheit, philologische Vorsicht und historischer Takt erforderlich sein.

Diese Voraussetzungen sind in der vorliegenden Arbeit leider nicht immer gewahrt. Zunächst ist nicht begreiflich, warum der Verfasser das an sich schon so spärliche Material durch die Beschränkung auf die rein literarhistorische Kategorie des Passionsspiels noch freiwillig verringert, ohne die anderen Spielarten auch nur zur Ergänzung heranzuziehen.

Die Bühnenanweisungen der Stücke, auf die der Verfasser sich fast ausschliesslich stützt, sind zwar meist verhältnismässig ergiebig, da die uns überlieferten Texte dem